

Marburger Zeitung.

Nr. 99.

Sonntag, 19. August 1866.

V. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 fr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 fr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garmondzeile wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 fr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 80 fr. Inseraten-Stempelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Ueber das Aufgebot des Landsturmes in Tirol wird der „N. Fr. Presse“ aus Innsbruck geschrieben: Unser Land ist vom Feinde gänzlich geräumt, die Aufgabe unserer volksthümlichen Wehrkräfte scheint demnach wenigstens „für diesmal“ beendet. Im Interesse der Volkswehr hätte ich mir fast den Wunsch erlaubt, daß neben den Schützen, die sich allwärts rühmlich gehalten, auch der Landsturm Gelegenheit gefunden hätte, sich in blutiger Arbeit zu erproben. Die Stimmung war jenseits des Brenners ganz danach angethan, wie sich bei den wiederholten Alarmirungen zeigte. Denn überall erschienen die Sturm Massen rechtzeitig und vollständig auf dem Platze, und der Fall wirklicher Renitenz ist, meines Wissens, nur bei einer Kompagnie im Pustertale vorgekommen. Die große Mehrzahl aber ging beim Eintritt der Waffenruhe nur mißmuthig nach Hause. Ueberzeugt, daß es doch noch zum Schlagen kommen werde, hätten sie lieber die „Arbeit gleich abgethan“, um dann ungestört den landwirthschaftlichen Verrichtungen nachgehen zu können. Insbesondere höre ich von den Sarnthalern, daß sie sich von den Wälschen nicht lange „hin- und hernarren“ lassen wollten, und es mußte wirklich aller Ernst aufgeboten werden, um sie während der Waffenruhe zur Heimkehr zu bewegen. Ueberhaupt erzählt man sich von den Sarnthalern höchst ergötzliche Landsturmgeschichten. Beim Fassen der Gewehre äußerte sich Einer sehr unzufrieden über das Bajonnet, da an dieses kurze Ding nur Einer „dran gehe.“ Der Patriotismus der Tiroler hat übrigens in dieser Zeit eine sehr provinzielle Färbung, er gilt dem eigenen Herd und dem ungetheilten Heimatlande.

Die Zerstörungen der Reichenberg-Pardubitzer Bahn, die theils absichtlich vor dem Kriege, theils in den Kämpfen geschehen, sind sehr beträchtlich. In Reichenberg ist bei der Räumung des Bahnhofes der Oberbau auf eine große Strecke unfahrbar gemacht und die Wasserstation zerstört worden; nach dem Einrücken der preussischen Trup-

pen wurden die Gütermazine geräumt und in Pferdeställe verwandelt. Der Bahnhof in Turnau, von welchem der ganze Oberbau war entfernt worden, wurde am 26. Juni von den preussischen Truppen in Vertheidigungszustand gesetzt, indem in die Mauern der Gebäude Schießscharten gebrochen. Fenster und Thüren verammelt, Dächer abgedeckt wurden. Jenseits Turnau wurde die über die Bahn führende Straßenbrücke von den österreichischen Truppen abgebrochen. Die Magazine von Mastig, Königinhof und Kosteletz wurden ausgeleert. Die Begleitung jenseits Königinhof, aus drei gewölbten Bogen bestehend, wurde von den preussischen Pionieren vollständig gesprengt. Von den Oesterreichern wurden ferner die Gebäude des Josephstädter Bahnhofes rasirt und die dortige Elbebrücke zum Theil und mit Schonung des Materials abgetragen. Schließlich ist bei Kosteletz eine gewölbte Brücke von preussischer Seite und bei Skalitz ein kleineres Objekt von österreichischer Seite zerstört worden. Am 4. Juli rückte eine preussische Eisenbahnbetriebskommission in Reichenberg ein und richtete den Betrieb zu Militärzwecken mit preussischem Personale und Betriebsmaterialie wieder her. Jetzt ist die ganze Linie Reichenberg-Pardubitz wieder fahrbar, aber nicht für uns, schreibt man dem „Tg. a. B.“ — weil den Beamten der Reichenberger Verwaltung, dem Vernehmen nach, von der Regierung nicht gestattet ist, Dienst im Interesse des Publikums zu leisten, obwohl diese Ermächtigung der französischen Gesellschaft für die ganze Strecke Prag-Brünn vom Handelsministerium ausdrücklich ertheilt worden.

Ueber Klapka und seinen Zug in das Waagthal berichten die „Köln. Blätter“ nachträglich Folgendes: „Das Korps rückte in einer Stärke von 2000 Mann, jeder Mann mit 60 Patronen versehen, am 28. Juli von Oderberg aus. Es marschirte Tag und Nacht, bald geradeaus, bald im Bickzak, rastete binnen 24 Stunden bloß vier Stunden und kam endlich unbehelligt bis an die Waag, respektive Trenschin, wo es, wenn ich recht gehört habe, bei Sztrecsko angeblich auf 26,000 Oesterreicher stieß, darunter auch eine Raming'sche Brigade. Nur der geschickten Führung des Generals Klapka dankt das Korps, welches

Das Waldblümchen.

Von
A. v. A.

(Fortsetzung.)

V.

Zwei Tage waren abermals verfloßen. Im Walde schien der Mond und die Sterne schimmerten hell, aber in der Wohnung des alten Gruner sah es trüb und düster aus. Der Greis saß in einem Lehnstuhl und blickte finster vor sich hin. Marie war mit einer Handarbeit beschäftigt, doch verrieth die Blässe ihres Gesichts, der trübe, melancholische Blick, die zusammengefunzene Gestalt deutlich den tiefen Seelen Schmerz, der sie niederbeugte. In einer Ecke des Zimmers saß der Invalide und war mit der Ausbesserung eines Reges beschäftigt, aber auch er blieb stumm und sein fast bis auf die Brust herabgefunkenes schneeweißes Haupt hob sich nur bisweilen, um sich mit einer Theilnahme und einer Besorgniß dem jungen Mädchen zuzuwenden, welche unverbolen zeigten, wie sehr das Herz des alten Mannes an derjenigen hing, die in der Einsamkeit des Waldes an seiner Seite groß geworden war.

Endlich brach der Förster das Schweigen und sagte mit einer Stimme, die leiser und weicher wie gewöhnlich klang:

„Marie!“

„Was wünschst Du, mein Vater?“ fragte die Tochter mit einer Stimme, deren sanfter, melancholischer Ton fast erschütternd klang.

„Marie, es ist nicht Alles so zwischen uns wie es sein sollte.“

Ein Blick, in welchem die Seele eines Engels selbst im bittersten Schmerze noch ihre Demuth bewahrt, traf den Vater. Die Tochter stand auf, sie näherte sich geräuschlos dem Greise, kniete vor ihm nieder, ergriß seine Hand und drückte dieselbe mit Innigkeit an ihre Lippen.

„Verzeihung,“ sagte sie, indem zwei heiße Thränen über ihre Wangen rollten — „Vergebung, wenn durch meine Schuld dieses theure Leben auch nur für einen Augenblick getrübt wird.“

Ein tiefer Seufzer aus der Ecke, wo der Invalide saß, folgte unmittelbar diesen Worten.

„Vergiß ihn,“ sagte der Alte, indem er sanft seine Hand auf das

Haupt seines Kindes legte — „vergiß ihn und unser Glück wird wieder hergestellt sein.“

„Ich kann nicht,“ sagte das Mädchen, nach ihrem Herzen fassend und leichenblau auf ihren Platz zurückkehrend.

In diesem Augenblicke donnerten gegen den Thorweg mehrere heftige Schläge.

„Was ist das?“ rief der Förster aufspringend und das Fenster öffnend.

„Es muß etwas Außerordentliches sein,“ sagte der alte Soldat aufhorchend. „Hört! — Die Schläge verdoppeln sich.“

„Wer klopft noch zu so später Stunde?“ fragte der alte Gruner in die Nacht hinaus.

„Um Gottes Willen öffnet! Jede Minute ist kostbar!“ tönte es von draußen her.

Der Förster fuhr erbleichend zurück. „Es ist seine Stimme,“ sagte er finster. „Der Wahnsinnige! Will er, daß ich eine Gewaltthat begehe?“

„Öffnet!“ rief die Stimme noch hastiger — „öffnet, denn die Gefahr folgt mir auf dem Fuße!“

Ein durchdringender Schrei ward gehört und einer Ohnmacht nahe, sagte Marie mit halbgebrochenen Augen, beide Hände bittend faltend: „Barmherzigkeit, Vater! Barmherzigkeit mit Ihrer Tochter!“

„Schiebe den Riegel zurück,“ befahl der Forstmann dem Invaliden, „doch wehe ihm, wenn es nur eine List ist, um sich hier abermals einzuschleichen.“

Der alte Soldat ging und einige Minuten darauf stand Herr von Wildenhaupt in der Mitte des Zimmers.

Marie stieß einen Schrei des Entzückens aus und streckte ihre Arme dem Geliebten entgegen. Dieser drückte ihre Hände an sich und führte sie zu ihrem Sitze zurück. Dann wendete er sich zu dem Vater, der stumm und finster in der Mitte des Zimmers stand und sagte hastig:

„Fort, fort von hier! Ihr Leben steht in Gefahr!“

Der Alte sah ihn mit großen Augen an, während Marie weinend an seine Brust sank und ihre Arme um seinen Nacken schlang.

„Mein Leben in Gefahr?“ fragte der Greis, ungläubig mit dem Kopfe schüttelnd. „Die List ist zu plump, als daß sie bei mir Glauben finden könnte. Wer wollte sich wohl an einem alten Manne vergreifen, der hier bereits seit vierzig Jahren in Frieden gelebt hat.“

„Und doch ist es so, so wahr mit Gott helfe!“

Ein Zeichen der Stimmung in Baiern sind nachstehende Beschlüsse, die am 14. August in einer sehr zahlreich besuchten Volksversammlung zu München gefaßt worden: „1. die Zerreißung Deutschlands in einen nördlichen und südlichen Staatenbund, die Errichtung der Mainlinie ist als ein nationales und wirthschaftliches Unglück zu betrachten und auf das Entschiedenste zu bekämpfen. Zur Verhütung desselben ist Unterordnung des nicht österreichischen Deutschlands unter die diplomatische und militärische Führung Preußens dringend geboten; 2. die Lösung der deutschen Frage ist eine innere Angelegenheit der deutschen Nation, die Einmischung des Auslandes muß um jeden Preis zurückgewiesen werden; 3. die Betheilung Baierns an einem deutschen Parlament ist nothwendig, soll die Organisation Deutschlands eine gedeihliche und dauernde werden; 4. die Fortsetzung des Bundeskrieges würde nur Unheil über Deutschland bringen und eine günstige Lösung der deutschen Frage erschweren. Pflicht der bairischen Regierung ist es daher, schleunige Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu Preußen allen Ernstes anzustreben; 5. den bairischen Truppen ist Dank und Anerkennung für ihre Tapferkeit und Ausdauer auszusprechen, nicht sie tragen die Schuld an den Mißerfolgen des Feldzuges, sondern die Halbheit der politischen Leitung und die Unfähigkeit der militärischen Führung; 6. der Fortbestand und das volkswirthschaftliche wie geistige Gedeihen der südwestdeutschen Staaten bedingen einen

Die Newyorker Krim.-Stg. berichtet: Jetzt werden auch Sammlungen für die „braven Preußen“ hier veranstaltet, welche für ihren König, Landesherren und Vater sich haben krumm schiefen lassen. Wie großen Erfolg diese von einigen patriotischen Männern, welche noch immer auf die deutsche Republik unter Bismarck hoffen, veranstalteten Sammlungen zeigen werden, ist eine Frage, deren Entscheidung wir nicht wagen wollen. Bis jetzt ist dem deutschen Kriege auch hier ein Opfer indirekt gefallen. Zwei Deutsche nämlich, denen wahrscheinlich die Hitze oder der zu ihrer Erleichterung benützte Alkohol in den Kopf gestiegen war, geriethen in Streit über Preußen und Oesterreich auf dem Dache eines Hauses, wo sie den Abend genießen wollten. Es kam zur Prügelei, und der Eine von ihnen schnitt mit einem Rasirmesser dem Andern die Gurgel von Ohr zu Ohr durch. Dergleichen Wirkung politischer Differenzen ist in der That gerade keine sehr angenehme. Im Uebrigen ist in Newyork Preußen jetzt sehr bevorzugt, und wenn man in die Lokale der unteren Stadt kommt, in welcher die Bremer, Hamburger und sonstigen Kaufleute sich aufhalten, so hört man nichts als Preußens und Bismarcks Lob. Jeder europäische Dampfer wird mit Sehnsucht erwartet, Wetten werden für oder gegen das Annehmen des Waffenstillstandes gemacht, und ein Lärm herrscht gewöhnlich, welcher an die Berliner lebhaft erinnert.

Marburg, 18. August.

Allgemeines Stimmrecht und geheime Abstimmung! — das sind die Grundzüge des Wahlgesetzes für die norddeutsche Bundesvertretung,

„Wohlan,“ sagte er, „in der Gefahr lernen sich die Menschen kennen! Wollen Sie unser Loos theilen, so nehme ich Ihre Hülfe an. Lassen Sie uns als muthige Männer dem Kommenden in's Auge blicken. Unser sind Drei — bis Hülfe erscheint, können wir uns hier schon gegen eine vierfache Ueberzahl halten.“

Der Anordnung folgte sofort die Ausführung. Einen Augenblick

dessen Entwurf Bismarck im Hause der preussischen Abgeordneten eingebracht. Ein solches Wahlgesetz ist das natürliche Recht eines Volkes und die deutsche Volkspartei hat es immer gefordert: wählen und gewählt werden ist das höchste politische Recht, welches der Staatsbürger unter einem durch die Verfassung beschränkten Monarchen erringen kann.

Grundsätze waren nie die starke Seite Bismarcks und aus freier, fester Ueberzeugung hat er gewiß nicht zum allgemeinen Stimmrechte sich bekehrt. Ist nach dem Worte des schärfsten deutschen Denkers Heuchelei eine Huldigung der Tugend, so liegt in dem fraglichen Schritte Bismarcks die Anerkennung des Rechtes, das er im Herzen verflucht. Die Tugend des Volkes, das nicht allein mitthaten, sondern auch mitrathen will — diese Tugend hat den Sieger Bismarck, äußerlich wenigstens, bezwungen.

Wenn je ein politischer Verbrecher sein eigenes Grab sich selbst gegraben, so hat es Bismarck gethan. Ein Mißbrauch des allgemeinen Stimmrechtes, eine Fälschung desselben, wie sie dem Urbilde aller Tyrannen, dem Kaiser Napoleon in Frankreich und Nizza so meisterhaft gelungen, dürfte auf deutschem Boden nicht einmal versucht werden. In Preußen und den meisten übrigen Staaten Deutschlands haben die Bürger trotz Allem, was ihnen zum Volksstaat noch mangelt, doch immer noch so viel Versammlungsrecht, noch immer so viel Recht, Vereine zu bilden — haben sie noch immer so viel Freiheit der Presse und sind durch ihre Bildung in den Stand gesetzt, dieselbe zu benutzen, daß es gar nicht möglich ist, ein volksfeindliches Parlament zu wählen. Ohne Parlament zu regieren, wird aber nach der letzten Thronrede kein Rathgeber des Königs mehr wagen.

Und wir Deutsch-Oesterreicher, die verstoßenen, heimatlosen, heimwehkranken Schmerzenskinder Deutschlands — mit dem bittersten Schmerz fragen wir in der Wüste unserer Verfassungszustände: Wo sind die Staatlenker, welche den Muth haben, Bismarck nicht nur einzuholen, sondern ihm vorauszuweichen um eine ganze Manneslänge — wo sind die Retter Oesterreichs, die sich entschließen, der Volks-, nein! — der Interessenvertretung den Entwurf eines Wahlgesetzes mit allgemeinem Stimmrecht vorzulegen, freies Versammlungs- und Vereinsrecht, Freiheit der Presse zu übertragen, eine wahre und wirkliche Vertretung des Volkes um sich zu schaaren!?

Gegen die preussischen Eroberungsgelüste

schreibt die Berliner „Volkszeitung“:

„Es erfüllt uns mit Scham und Gram, daß preussische Zeitungen, die sich „liberale“ nennen, unter dem Titel der „Einheit Deutschlands“ die Zerreißung Deutschlands predigen, unter der Fahne „Freiheit“ gewaltsame Annexion empfehlen und unter dem Aushängeschild „Volksstaat“ die Machtanbetung betreiben. Es erfüllt uns mit Scham, denn wir müssen uns sagen: wären das die wahren Verkünder der Volksmeinung, so verdiente Preußen noch lange nicht solch eine Verfassung, wie es hat! Es erfüllt uns mit Gram, weil wir voraussehen, daß mit solchem Gebahren nur die Volksverachtung befördert wird, welche die Quelle aller Knechtung ist.

„Wir leben jetzt in einer Zeit, in welcher sehr mächtige Hindernisse der deutschen Einheit, der deutschen Freiheit und des deutschen Volksstaates durch einen überraschend glücklichen Krieg beseitigt worden sind. Statt das zu thun, was uns die Sympathie der deutschen Nation

zumenden würde, anstatt die Verwirklichung der Reichsverfassung zu fordern, welche die Garantien der Einheit und die Güter der Freiheit und den wahren deutschen Volksstaat bietet, schreiben und agitieren „liberale“ Zeitungen in einer Weise, die die deutsche Nation aufs tiefste verlegt. Sie schimpfen auf die Feinde der deutschen Einheit und schwärmen für die Mainlinie. Sie ergehen sich in wüstem demagogischem Geschrei gegen „dynastische Begehrlichkeit“ und predigen Annexion auch gegen den Willen der Bevölkerung. Sie reden von dem „deutschen Volksstaat“ und betteln hinterher um ein Stückchen konstitutionelles Recht.

„Wenn Rußland am Kaukasus Völkerstämme besiegt, wenn Frankreich in Afrika, England in Indien und China blutige Kriege führt, so verbreiten sie unter Menschengruppen und Staatsgesellschaften, welche bis jetzt den Vortheilen des friedlichen Menschen- und Völkerverkehrs fern und fremd waren, die Vorbedingungen der Kultur. In diesen Siegen liegt die Bürgschaft, daß nach einer Reihe von Jahren in jenen Gebieten jedem Fremden ein Völkerrecht wird zur Seite stehen, wenn ihm ein Unrecht geschieht. Wo Räuberwesen und Despotenwillkür herrscht und ein kühner Fremdling nur unter starker Bewachung und Bewaffnung den Versuch machen kann, Land und Volk kennen zu lernen oder Verkehr mit ihm anzuknüpfen, da ist Eroberung ein Kulturgebot. Sie hat zur Folge, daß endlich auch dort ein Jeder Sicherheit seiner Person, seines Besitzes und seines Betriebes findet, ohne Gewaltthat zu fürchten. Auch im Mittelalter, wo Herrscher ihre Staaten vor einander abgeschlossen und die Förderung der Volksbildung und des Volkswohlstandes durch Absperrung der Territorien und des Verkehrs gehemmt haben, war Eroberung und Vereinigung von Gebieten eine That der Kultur. — Selbst in neuerer Zeit ist Eroberung und Einverleibung eines Gebietes begründet, wenn dadurch ein unterdrückter Volksstamm, sei es in seiner Nationalität, sei es in seinem Betrieb und Verkehr, von den Schranken der Gewalt befreit und der eigenen Selbstbestimmung wiedergegeben wird.

„Was aber wären Eroberungen in Deutschland? Wenn man die Sprache unserer Fanatiker hört, könnte es scheinen, als ob Sachsen bisher eine Art Barbarenstaat gewesen, wo man Fremde plündert, oder mindestens ein Staat, der sich dem Weltverkehr und der Kultur abgesperrt, oder doch wenigstens von einem Stamme bewohnt wäre, der, in seiner Entwicklung unterdrückt, nach Befreiung geschmachtet hätte! Hier ist dieses Annexions-Geschrei nichts als ein wüstes Gerede, das in Wahrheit nur einer dynastischen Begehrlichkeit in der servilsten Weise schmeichelt und bloß zur eigenen Betäubung demagogische Phrasen dreschelt. Wo auf der einen Seite Mecklenburgs herrliche Regierung ja nicht angetastet wird, sollen wir durchaus die „Befreier“ des sächsischen Volkes sein, das gar nicht befreit sein will! Da wird auf der einen Seite einer und derselben Zeitung die Annexion empfohlen, weil die Bevölkerung ganz verliebt sei in Preußen; auf der anderen Seite wird bewiesen, daß annektirt werden müsse, weil sie Preußen haßt. Hier wird ein Kleinstaat angeklagt, weil er der Presse nicht Freiheit genug gewährt, und der Frankfurter Republik soll durchaus der Garauß gemacht werden, weil sie die Presse nicht gehörig gemäßiget! Mit Einem Worte: wir hören ein Wühlen und Wüthen, halb demagogisch, halb mittelalterlich, das nichts beweist, als den Unverstand dieser Geister, welche sich blind dem Taumel des Nachschwindels hingeben.

darauf standen die drei Männer in athemloser Stille, die Büchsen in der Hand, kampfbereit hinter den Brüstungen der Fenster. Ein Augenblick der spannendsten Erwartung ging vorüber. Plötzlich ertönte ein wildes Geheul und ein Duzend dunkle Gestalten stürzte sich gegen die Einfassung des Gebäudes.

„Sie versuchen das Thor zu sprengen,“ sagte Wildenhaupt leise.

„Die Schurken!“ murmelte Wilm. „Ich erkenne mehrere derselben; die Bande besteht aus dem schlechtesten und verrufensten Gesindel der ganzen Gegend.“

„Still!“ rief Marien's Vater; „ich höre die Stimme des schwarzen Peter.“

In der That wurde es draußen laut. Einzelne wilde Flüche, die aus Kehlen drangen, die offenbar von dem Genuß des Brantweins halb heiser waren, vermischten sich zu einem Geheul, das mehr den Tönen wilder Thiere, wie denen von Menschen glich. Dann folgte ein zweiter noch heftigerer Angriff gegen den Eingang.

„Der alte Fuchs hat sich in seinem Bau verrammelt,“ sagte der Kerl, den wir bereits mehrere Mal unter dem Namen „der schwarze Peter“ kennen gelernt haben, „aber Gott verdamme mich, das soll uns nicht hindern, ihm das Fell über die Ohren zu ziehen.“ —

„Wilm, schicke ihnen eine Kugel über die Köpfe,“ sagte der Förster leise.

Ein Bliß zuckte auf, dem unmittelbar der Knall einer Büchse folgte. Mit Geheul stiebte die Bande auseinander, als sie sich aber unverlezt sah, kehrte sie mit neuem Wuthgeschrei zurück.

„Still, laßt mich dem alten Spitzbuben die Antwort geben,“ sagte ihr Führer, „ich habe so noch eine alte Rechnung mit ihm abzumachen, und es ist jetzt die beste Gelegenheit, darüber zu quittieren.“

Bei diesen Worten funkelte der blanke Lauf einer Büchse im Schimmer des Mondes durch die Luft, und im nächsten Augenblick zermeterte eine Kugel das Kreuz des Fensters, hinter welchem der alte Soldat stand.

Dieser stieß ein kaltes Gelächter aus, während er sein Gewehr von Neuem lud.

„In zehn Schlachten,“ murmelte er, „hat mich Gott beschützt und ich sollte jetzt durch die Hand eines solchen Kerls fallen? — Aber was ist das? — Bei Gott, die Schurken haben den Thorweg in Brand gesteckt!“

In der That loderte unter einem Triumphgeschrei, wie es nur Kannibalen auszustößen vermögen, die Einfassung des Hauses in hellen Flammen auf, während zu gleicher Zeit die Belagerer einen neuen heftigen Angriff machten.

„Jetzt gilt es, unser Leben zu verteidigen,“ sagte der Förster leise zu dem ihm zunächststehenden Baron — „sehen Sie, der Thorweg giebt nach und wir sind jetzt nur noch auf die Vertheidigung des Hauses beschränkt; geben Sie Wilm einen Wink: es bleibt uns jetzt nichts Anderes übrig, als zu den äußersten Mitteln zu greifen.“

Ein leiser Ruf Wildenhaupt's genügte, um die Aufmerksamkeit des alten Soldaten gleichfalls auf den Förster zu lenken.

„Gut gezielt!“ sagte dieser leise, indem er vorsichtig sein Gewehr anschlug — „hier gilt es Leben um Leben, Blut um Blut, denn fallen wir in die Hände unserer Feinde, so ist uns ein qualvoller Tod gewiß.“

Aber auch unten im Hofe war die Bewegung im Hause bemerkt worden. Drei oder vier Flintenläufe richteten sich gegen die Fenster. Eine Todtenstille herrschte einen Augenblick, dann folgte eine gegenseitige Salve, welche unmittelbar nachher ein dumpfes Geheul und eine wilde Verwirrung unter den Angreifern hervorrief.

„Er wälzt sich in seinem Blute, der schwarze Peter, und noch zwei Andere mit ihm,“ sagte der Förster; „ich kenne diese Schufte, sie sind jetzt entmuthigt und wir dürfen keine Zeit verlieren, sondern müssen durch einen entschlossenen Ausfall den errungenen Vortheil zu verfolgen suchen.“

„Sie ziehen sich zurück,“ sagte Wilm, „ich sehe, wie sie ihre Verwundeten mit sich fortschleppen.“

„Desto besser, so wird unser Erfolg um so sicherer sein.“

Mit diesen Worten schob der inzwischen im Erdgeschoß mit seinen Gefährten angelangte Förster die schweren Riegel der Thüre zurück und stürzte, von seinen beiden Kampsgenossen gefolgt, unter lautem Rufe auf die Bande draußen zu. Die Hitze des Kampfes und die Gefahr des Augenblicks schien den beiden alten Männern ihre Jugendkraft zurückzugeben zu haben. Mit einem Ungestüm, der dem ihres jüngeren Gefährten nichts nachgab, verfolgten sie das Gesindel, welches jetzt zu fliehen begann und das sich, seines Führers beraubt, bald im Dunkel des Waldes nach allen Seiten hin zerstreute, denn der Muth eines bösen Gewissens reicht nur so weit, als der Erfolg einer schlechten Handlung günstig ist.

(Schluß folgt.)

„Es erinnern uns diese Zeitungsschreiber an die Praxis auf Sklavenschiffen. Wenn diese an einer Insel landen, wo man schwarze Beute machen will, dann werden die Sträflinge, welche erst ihre halbe Strafe überstanden, mit dem Versprechen ans Land gesetzt, daß sie strafflos bleiben sollen, wenn sie neue Sklaven einfangen.“

Marburger Berichte.

(Vom Südbahnhof.) Seit gestern verkehren die gemischten Züge auf der gleichen Strecke und zu der nämlichen Zeit, wie vor dem Kriege.

(Glückshafen.) Von den Gewinnsten, zu deren Empfangnahme gestern die Frist abgelaufen, sind 20 nicht abgeholt worden und kommen nun zur Versteigerung: die Sängervereine wollen bei dieser Gelegenheit für Mitglieder und geladene Gäste eine Abendunterhaltung entweder in der Uebungshalle des Männergesangsvereins oder in der Picardie veranstalten.

(Erneuerung.) Der Oberst des Infanterie-Regimentes Nr. 63, Ritter von Schönsfeld, ist zum Kommandanten des heimischen Regimentes Partung ernannt und Hauptmann Garlik zum Major in letzterem befördert worden.

(Musikalisches.) Wenn heute Abends die Witterung das Unternehmen begünstigt, so spielen die Musikkapellen der Infanterie-Regimenter Kobach und Selachich im Brandhof, jene des 6. Jägerbataillons in der Picardie.

(Ein guter Fang.) Die Wachtstube neben dem Pulverthurme ist an eine Wohnpartei vermietet, die wegen Mißhandlung im Straßhause sitzt und die Wohnung weiter verpachtet hat. Der Altermiether kam vorgestern zu einem israelitischen Handelsmanne und fragte, ob er nicht eine goldene Uhr kaufe. Der Handelsmann sagte scheinbar: ja! und erhielt die Adresse: mit dieser begab er sich zum Gemeindeamt, machte die Anzeige und ging in Begleitung eines Wachmanns nach dem beschriebenen Orte: sechs Männer und eine Dirne—arbeitscheues Gesindel, gerichtsbekannte Diebe—saßen in holder Eintracht beisammen. Der Miether längnete standhaft und die Dirne kletterte auf den Dachboden

— wahrscheinlich, um die Uhr zu verbergen. Der Polizeimann forschte nach, fand einen Zentner Speck und befahl der ganzen Gesellschaft, mit ihm zu gehen. Herr Schimani, Wirth in Brundorf, dem vor einigen Tagen eine beträchtliche Masse Speck gestohlen worden, erkannte eine vierzig Pfund schwere Döse, die man den Gaunern abgenommen, als sein Eigenthum. Die Bande ist verhaftet.

(Theater.) Die Eröffnung der Bühne am 2. September dürfte außer Zweifel stehen. Oberregisseur ist Herr Luz, der hier bereits längere Zeit Theaterdirektor gewesen. Von den Mitgliedern der Haag'schen Gesellschaft kehrt nur Fräulein Staupp (Episodenpielerin) nach Marburg zurück. Neue Mitglieder sind: die Fräulein Sarah und Klobuschky (Operetten- und Lokalsängerinnen), Frau Caliano (Operettensängerin), Fr. Gaston (erste Liebhaberin), Fr. Volla (erste naive Liebhaberin), Fr. Diez (Soubrette), Fr. Blumenfeld j. u. ä. (Liebhaberinnen, Episodenpielerinnen), Frau Kamenisky (komische Alte), Fr. Telma (Anstands- und Salondamen), Frau Stein (Mütter), Fr. Thornslein (Episoden)—die Herren: Starei (erster Liebhaber und Held), Zantsch (erster jugendlicher Liebhaber), Kelly (jugendliche, komische Rollen, Naturburschen), Stampf und Schönauf (Gesangs-komiker und Operettensänger), Schlatter (Charakter und Väterrollen), Caliano (komische Alte, Dialektrollen), Müller (Chargen), Wigener (Episoden), Direktor Sonnleithner (erster Tenor), vier Choristen.

Letzte Post.

Die Verhandlungen über die Zolleinigung Oesterreichs mit Deutschland werden schwierig: Preußen widerspricht.

Die Aussichten auf baldigen Frieden zwischen Preußen und Baiern haben sich gebessert.

Der Abmarsch der Sachsen von Baden und Wien hat gestern begonnen.

Kaiserin Charlotte soll in Paris nicht die Fortdauer der französischen Besetzung, sondern Geldhilfe verlangen.

In der Stadt Mexiko ist ein Aufstand ausgebrochen, der jedoch wieder unterdrückt worden.

Die Griechen auf Candia haben sich für unabhängig erklärt und sind Herren der Insel: die Türken erwarten Verstärkungen.

Telegraphischer Wiener Cours vom 18. August.

5% Metalliques	59.10	Kreditaktien	143.—
5% National-Anlehen	63.75	London	127.50
1860er Staats-Anlehen	74.05	Silber	126.—
Bantaktien	701.—	K. K. Münz-Dukaten	6.06

Geschäftsberichte.

Marburg, 18. August. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.65, Korn fl. 3.65, Gerste fl. 0.—, Hafer fl. 1.60, Kukuruz fl. 3.60, Weiden fl. 3.30, Hirsebrein fl. 0.—, Erdäpfel fl. 1.45 pr. Megen. Rindfleisch 20 fr., Kalbfleisch 20 fr., Schweinefleisch jung 22 fr. pr. Pfund. Holz 18" fl. 3.38, detto weich fl. 2.40 pr. Klafter. Holz Kohlen hart fl. 0.56, weich fl. 0.40 pr. Megen. Heu alt fl. 1.50, neu fl. 1.20, Stroh, Lager fl. 1.20, Streu fl. 0.90 pr. Centner.

Warasdin, 16. August. (Wochenmarktsbericht.) Weizen fl. 4.70, Korn fl. 3.15, Gerste fl. 2.20, Hafer fl. 1.50, Kukuruz fl. 3.30, Erdäpfel fl. 0.— pr. Megen.

Verstorbene in Marburg.

Am 12. August: Georg Bremschaf, Tagelöhner, 50 J., Zehrfieber. — Herr Franz Hartnagel, Haus- und Realitätenbesitzer, 19. J., Zehrfieber. — Am 14.: Theresia Schischel, Tischlerweib, 37 J., Lungenfucht. — Josefa Linder, Schuhmacherstind, 6 W., Fraisen. — Dem Herrn Josef Stergar, Handelsmann, seine Tochter Maria, 20. J., Auszehrung. — Am 15.: Jakob Wagner, Tagelöhner, 51 J., Gedärmebrand. — Ursula Pfeiserl, Magd, 29 J., Wasserfucht. — Am 16.: Georg Vachner, Tagelöhner, 64 J., an Krampf. — Am 17.: Philipp Kotal, Dirt, 22 J., Lungenfucht.

Ein hübscher Garten

von 800 Q.-Al. mit einem Gebäude, bestehend aus Dreschtenne, Magazin, Keller, Einfahrt, dann einer Remise in der Magdalena-Vorstadt gelegen.

Ein Feld

ganz nahe der Stadt, von 9 Joch gute Kleba, welches auch in 3 Theile getheilt werden kann, sind unter billigen Bedingungen aus freier Hand zu verkaufen.

Näheres aus Gefälligkeit bei Hrn. A. Steffan, Herrengasse Nr. 110.

Nr. 2255.

(309)

Rundmachung.

Die Stadtgemeinde Marburg verpachtet in Folge Gemeindebeschlusses vom 2. August d. J. mehrere zur Ablagerung von Hölzern bestimmte Plätze am städtischen Lendplatz für die Zeit vom 1. Jänner 1867 bis dahin 1870 und es findet die diesjährige Lizitationsverhandlung loco Lendplatz am 21. August Vormittags 9 Uhr statt; ferner werden im Wege der öffentlichen Versteigerung für obige Zeit verpachtet:

- a) Der städtische Antheil an der Fischerei in der Drau;
- b) die Benützung der Weide am städtischen Thesengrunde;
- c) das Recht Markthütten in der Stadt aufzustellen;
- d) die Instandhaltung der öffentlichen Brunnen;
- e) die Besorgung der Kaminfeugarbeiten in den der Stadtgemeinde eigenthümlichen Gebäuden.

Für die Objekte a, b und c findet die Lizitationsverhandlung am 22. August d. J. Vormittags 10 bis 11 Uhr in der Gemeindefanzlei statt, während für die Objekte d und e die Minuendo-Lizitation ebenda selbst um 11 Uhr stattfinden wird. Die näheren Lizitationsbedingungen können täglich während den Amtsstunden in der Gemeindefanzlei eingesehen werden.

Stadtgemeinde Marburg am 6. August 1866.

Der Bürgermeister: **Andreas Tappeiner.**

Ein Wirthsgeschäft und Fleischhauerei

ist in Rötisch zu verpachten. Nähere Auskunft beim Eigenthümer Franz Serneß in Unterkötisch.

(313)

Die Niederlage der Kappler Cement-Fabrik

befindet sich bei

F. Kolletnig in Marburg.

(263)

Dieselbe empfiehlt sowohl hydraulischen als auch Portland-Cement-Kalk, sowie Cement-Wasserleitungsröhren in allen Dimensionen, Pflaster- und Dachplatten in verschiedenen Grössen zu besonders billigen Preisen.

Ein Praktikant

wird für ein Spezerei-Geschäft gegen annehmbare Bedingungen aufgenommen.

(315)

Gefällige Zuschrift A. Z. Nr. 200 poste restante Marburg.

Die Niederlage des Preblauer Sauerbrunnens

für Marburg befindet sich bei

F. Kolletnig

Grazervorstadt Nr. 10.

Der Curort Prebl,

wegen seiner prachtvollen Lage im Lavantthale, welches mit vollem Rechte Kärntens Paradies genannt wird, ist nun zur Aufnahme von Gurgästen bestens eingerichtet und wird dem P. T. Publikum zum Gebrauche angelegentlich empfohlen, indem von Seite der Pachtverwaltung Alles aufgeboten wird, billigen Anforderungen in jeder Richtung zu entsprechen.

Vom medizinischen Standpunkte ist zu erwähnen, daß der Preblauer-Brunnen nach der Aeußerung bekannter medizinischer Autoritäten: die Blutbildung verbessert, eine normale Ernährung begünstigt und die Funktionsthätigkeit aller Organe erhöht. Seine heilbringenden Wirkungen in dem Bereiche der Schleimhäute, der Verdauung, Athmungs- und namentlich der Harn- und Sexualorgane sind augenfällig. Namentlich in letzterer Beziehung genießt der Preblauer-Brunnen den Ruf eines Spezifikums. Bei Steinkrankheiten hat derselbe schon wahre Wunder gewirkt, und die Erhöhung der Thätigkeit der Sexualorgane wird jeder bezeugen können, welcher diesen Brunnen durch längere Zeit genossen. Die vortheilhaftesten Wirkungen übt derselbe ferner aus: bei Lungenkrankheiten, Neigung zur Schwindfucht, bei chronischen Entzündungs-Processen, bei Magen- und Darmkatarrhen zc.

159)

Die Pachtverwaltung des Preblauer Sauerbrunnens.

Nr. 9409.

Edikt.

Nachdem die mit dießgerichtl. Edikten vom 10. April l. J., 3. 4159 und vom 27. Juni l. J., 3. 8234, auf den 24. Juli l. J. anberaumte zweite exekutive Feilbietung der Karl Denike'schen Realitäten, Dom. Nr. 1 und Urb. Nr. 21 ad Kranichsfeld, Berg-Nr. 35 ad Schleinig und Dom. Nr. 1 ad Studenitz erfolglos blieb, so wird am 23. August l. J. die dritte Feilbietungs-Tagung an Ort und Stelle jeder Realität in den in dem Edikte vom 10. April l. J. 3. 4159 bestimmten Zeitpunkten, gegen Hintangabe auch unter dem Schätzungswerthe abgehalten werden.

K. I. Bezirksgericht Marburg am 26. Juli 1866.

(306)